



Auf dem Friedhof geht's um

Der Kontrast zwischen der Klosterwelt und der Außenwelt wird abgeschwächt beim Abschied durch das Symphonium, welches im Gastzimmer der Pforte heftig arbeitet, namentlich zum Schluß, ehe die bunte Gesellschaft weiterzieht. Es wird wieder lebhaft und geschäftig. Was hat auch jeder noch zu erledigen am gleichen Tage! „Ora et labora“ steht über der Pforte. Zum Lösen dieses Rätsels bleibt keine Zeit mehr. Dieses Schauspiel ist für die wenigen längern Besucher reserviert. Es ist das Ora am Abend in der Klosterkirche, welches alle die Arbeiter des Tages am heiligen Orte versammelt; das schmutzige Arbeitskleid ist vertauscht; alle Hände und Fähigkeiten haben geholfen um die Liturgie des Abendgottesdienstes zu verschönern. Die Konventskirche ist dicht besetzt und bis die Abendandacht vorüber ist, ist es bei der kurzen Dämmerung hier Abend geworden. Jeder hat seinen vollen Arbeitsanteil geleistet an seinem Platze, nicht zuletzt der Fremdenführer des Klosters Mariannhill, der im Wächterhaus schläft mit dem Schild: „Ora et labora“.

Auf dem Friedhof geht's um

Eines Abends saß ein Missionar und ich auf der Station Centocow noch etwas zusammen und erzählten uns unsere Missionserlebnisse. Da kam auf einmal in atemloser Eile ein Mädchen, Maria mit Namen, herbeigeströmt und rief: „Es ist ein Geist auf dem Friedhof.“ Ich sagte zu ihr: „Geh weiter, du träumst ja.“ „Nein,“ wiederholte sie, „schau nur hinaus und du wirst ihn sehen.“ Ich schaute hinaus und sah wirklich etwas wie eine Fackel auf dem Friedhof. Auch Pater Balduin Reiner, der andere Missionar, hatte dieselbe Erscheinung. Wir zogen nun alte Militärmäntel an. Ich nahm ein Gewehr und einige Patronen. Pater Balduin eine Sicherheitslaterne. So ausgerüstet zogen wir nun still zum Friedhof, um die Sache auszukundschaften. Als wir in die Nähe kamen, merkten wir plötzlich einen abschrecklichen Leichengeruch. Wir dachten gleich, daß vielleicht ein Zauberer auf dem Friedhof wäre und in den Gräbern herumwühle. Es kommt öfters vor, daß Zauberer Leichen ausgraben und gewisse Teile des Körpers mit sich nehmen, um Medizin daraus zu machen. Vorerst gingen wir im Nebel weiter. Unsere kleine Laterne schimmerte ganz gespenstisch im Dunkel der Nacht. Als wir nun näher auf den Friedhof hinkamen, verschwand plötzlich die Fackel, als wir noch näher kamen, hörte auch der Leichengeruch auf. Wir betraten nun die Gräberstätte und leuchteten überall umher, allein es war nichts zu finden. Wir gingen nun forschend auf der oberen Straße zur Station zurück. Mein Fuß stieß auf etwas. Ich leuchtete hin. Da liegt

eine alte Schüssel mit einer Hose umwickelt. Langsam zogen wir weiter. Da horch! Kling, Kling, Kling, Kling. Ich reiße das Gewehr an die Schulter. Da sah ich im Lichterschein zwei Pferde im Straßengraben stehen, von einem Mann am Zügel gehalten. Als dieser mein Gewehr sah, fiel er vor Schrecken zu Boden. Nun klärte sich die Sache auf. Der Mann hatte einen Toten gebracht. Dieser Tote wollte Christ werden, hatte aber noch zwei Frauen, darum war er noch nicht getauft worden. Seine Kinder waren in der Schule. Eines Tages war er nun zum benachbarten Stamm zu einem Biergelage gegangen. Am Abend waren seine Pferde allein nach Hause gekommen. Man suchte nach ihm und fand ihn schließlich in einem trockenen Wasserlauf. Man sah deutlich die Spuren, daß er erwürgt worden war. Vier Tage lang mußte nun der Körper daliegen, bis der Bezirksarzt von Tropo kam, um diese Sache zu untersuchen. Dann erst wurde die Leiche freigegeben. Weil nun die Leute wußten, daß wir einen Ungetauften nicht auf dem Friedhof beerdigen lassen, haben sie in der Nacht die Leiche direkt hinter dem Friedhof begraben. Daher kam also der Fackelschein und der Leichengeruch und die Pferde mit dem zu Tode erschrockenen Mann.

Das Merkwürdige dabei war, daß dieser Mann und sein Genosse, der den Toten begraben, meinte, ein Geist käme auf sie zu. Sie sahen nämlich im Nebel unser Licht immer näher kommen. Sie sagten, das sei der itonga, das heißt der Schutzgeist der ama Roma, der sich sicher erkundigen wolle, wer bei den Gräbern sich herumtreibe.

Von Pater Joseph Reiner, R. M. M.

Wie gelebt, so gestorben

Eines Tages erhielt ich ein Telegramm aus der Illovugegend. Das lautete: „Ein Mann ist totfrank, komme sofort.“ Die Unterschrift war ein uns unbekannter Name. Nun hatten wir aber den Leuten ausdrücklich eingeschärft, jedes Telegramm, das den Priester zu einem Kranken ruft, müsse vom Ortskatechisten unterschrieben sein. Wir wußten ja sonst nicht, wohin wir gehen müßten. Daß dieses Telegramm nicht von demselben unterschrieben war kam daher, weil der Katechet frank war und das Telegramm darum nicht selbst zur Post bringen konnte. Man fragte überall, ob jemand den Kenne, der unterschrieben hatte und wisse, wo er wohne. Niemand konnte uns Auskunft geben. Wo sollte man ihn nun suchen, am oberen, mittleren oder unteren Illovu? Da niemand uns Auskunft zu geben vermochte, konnten wir auch nicht hinreiten. Als ich wieder einmal zum regelmäßigen Gottesdienst in die Illovugegend kam, fragte ich den Katechisten, ob er den Mann Kenne. Der